

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 61 (1957-1958)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Hunger in Perugia  
**Autor:** Blum, Ruth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668852>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## H U N G E R   I N P E R U G I A

Der Titel dieses Feuilletons mutet historisch an. Man könnte dabei unwillkürlich an eine mittelalterliche Hungersnot denken, sich vorstellen, wie skelettartig abgezehrte Gestalten über die Stein treppen Perugias wanken, wie dünne Stimmen vor den verhängten Altären der Kirchen «Kyrie eleison» singen ... In Wirklichkeit hat sich die Geschichte in diesem Frühjahr zugetragen, und mittelalterlich ist nichts daran als die Farmacia Binni und — die Erzählerin!

Ich will aber vorne beginnen ...

Als ich am Gründonnerstag von der Schule nach Hause kam, lag meine Mutter mit einer Bauch grippe im Bett, und der Arzt stellte Dysenteria fest, also Ruhr. Ein leichter Fall zwar, aber leider ansteckend. Das erschreckte mich sehr; denn ich hatte vor, mit meiner Kollegin Irene am Oster dienstag nach Italien zu fahren. Folglich pflegte ich Mutter mit aller erdenklichen Vorsicht, um ja nicht selber krank zu werden. Doch, wem der Teufel ein Ei in die Wirtschaft legt ... Kurz und gut, schon am Karfreitag widerte der Fisch mich an. Am Ostersamstag beteiligte ich mich vorbeugend an Mutters Tee- und Zwieback-Diät. Am Sonntag schluckte ich vier Tabletten zum Kupieren. Am Montag hatte ich fast 38 Grad Fieber. Und am Dienstag setzte ich mich, nachdem ich die bereits genesende Mutter einer tüchtigen Pflegerin anvertraut hatte, trotzdem in den Zug und reiste mit einiger Schlechtigkeit im Leibe und etlichen Medikamenten versehen, nach Süden. Ab Mailand war dann der Kuckuck los, und wie ich nach Perugia kam, ist mir heute rätselhaft. Die meiste Zeit verbrachte ich an einem gewissen Oertchen, vor dem eine schimpfende und fluchende Menschenmenge Schlange stand.

In Perugia fanden wir ein angenehmes Hotel zu mässigen Preisen. Unser Zimmer bot eine wundervolle Aussicht auf Assisi. Mich freute mehr, dass

sich unmittelbar neben der camera ein cabinetto befand. Sofern ich nicht dort verweilte, lag ich mit zwei Wärmeflaschen im Bett. Es war bitter kalt. Eine eisige Bise fegte über die trostlos erfrorenen Olivenhaine Umbriens dahin, und in unserm nach Osten gelegenen Zimmer herrschte sibirische Kälte. Irene setzte den Metakocher in Funktion und trank kübelweise Schwarztee zur Erwärmung. Mir flösste sie den Tee mit dem Löf felchen ein. Den italienischen Zwieback, den sie mir liebreich offerierte, wies ich mit grosser Ent rüstung als ungeniessbar zurück.

Jedesmal, wenn die Zimmertüre aufging, drangen vom untern Stockwerk herrliche Kochgerüche in unsere Kemenate. Sie erinnerten mich daran, dass ich schon einige Tage nichts mehr gegessen hatte. Und da ich eine grosse Liebhaberin der italienischen Küche bin, beschloss ich, die lästige Fasterei gewaltsam abzukürzen. Jede Klettgauerin weiss, dass Rotwein bei Durchfall Wunder wirkt. Demzufolge liess ich mir schon am ersten Abend einen Quarto di rosso geben, den ich etwas hastig in den leeren Magen hineinschüttete.

Die Wirkung war entsetzlich: ich verätzte mir die Schleimhäute vom Hals bis zum Magenausgang und verursachte eine solche Ueberproduktion an Magensäure, dass ich fortan nicht einmal mehr den Schwarztee bei mir behalten konnte.

Irene bekam es mit der Angst zu tun und empfahl mit dringend, einen Arzt zu konsultieren. Da ich aber dünn bei Kasse war, weigerte ich mich. Vorher wollte ich in einer Apotheke ein Mittel gegen Sodbrennen kaufen. Und mit Hilfe des Wörterbuches stiefelte ich folgendes Sätzlein zusammen: «Ho bevuto di vino rosso. Faceva male. Adesso il stomaco cuoce!» In deutscher Sprache: «Rotwein getrunken, weh gemacht, Magen kocht!» Ich war recht zufrieden mit der interessanten Formulierung: «Der Magen kocht!» und freute mich darauf, sie bald an den Mann zu bringen. Das geschah zum ersten in der Farmacia Binni neben dem Duomo. Von aussen wirkte diese Apotheke hoch feudal — inwendig enttäuschte sie eher. Man sah gar keine modernen Drogen darin, lauter ur väterische Tiegel und Glasbehälter mit geheimnisvoll alchimistischen Bezeichnungen. Ich musste sogleich an den «Malade imaginaire» denken. Auch die Bedienung liess zu wünschen übrig. Das Personal bestand aus einem blutjungen Bürschchen mit Ohrfeigengesicht und einer aufgedonnten Mamsell, die beide beteuerten, kein Mittel gegen einen kochenden Magen zu haben. Sie zeigten auf

eine Inschrift an der Wand, auf der ein Professor Michael Haase in der Via Sowieso deutschsprachigen Patienten seine Hilfe anbot.

Wenn er Michael Kohlhaas geheissen hätte, wie Kleists herrliche Querulantenfigur, wäre ich augenblicklich hingegangen. Weil der Kohl aber fehlte, reute mich das Geld. Ich schlich ins Hotel zurück, schluckte zwei Tabletten Enterovioform und trank mit Mühe ein Schlücklein Schwarztee, während Irene Pasta al sugo und bistecca verschlang. Angesichts ihres Appetites lief mir das Wasser im Munde und in den Augen zusammen. Nur ein Griff ans Miederband des Rockes tröstete mich: es war in wenigen Tagen beträchtlich lockerer geworden!

Und die Aussicht, schlank wie eine Tanne heimzukehren, liess mich den rasch wachsenden Hunger mit einer Engelsgeduld sondergleichen tragen. Bis Irene abends um vier Uhr in einer Konditorei unverschämte Mengen von «Dolci» ass. Da war meine Askese über alle Berge, und ich suchte eilends eine zweite Apotheke auf. Diese sah schon etwas moderner aus, es gab wenigstens Aspirin und Binaca darin. Der Verkäufer — er sah ungeheuer etruskisch aus mit seinen abstehenden Ohren, Kraushaaren und Mandelaugen — lächelte gewinnend, als ich mein Sprüchlein vom kochenden Magen sagte, rief einmal ums andere: «Capisco, capisco, Signora!» und händigte mir für ein Sündengeld von dreihundert Liren sechs winzige

Pillen aus. Als ich zu Hause, das heisst im Hotelzimmer, den Indikationszettel studierte, wobei Irene mir als gebildete Lateinerin alle chemischen und medizinischen Fachausdrücke übersetzte, stellte es sich heraus, dass mir der Etrusker ein Medikament für diskrete Damenbeschwerden angehängt hatte. Zornvoll warf ich das Zeug aus dem Fenster und kroch unter die Decke, während Irene tafeln ging. Nach einer Stunde kehrte sie in beschwingter Laune zurück und schilderte mir eingehend alle Finessen des Mahles, wobei ich ihr am liebsten an den Hals gesprungen wäre vor Neid ...

In dieser Nacht träumte mir von Rheinforellen und Cordon bleu. Um fünf Uhr schon erwachte ich am knurrenden Bäuchlein und wartete ungeduldig, bis es Zeit zum Aufstehen war ...

Nach einem Frühstück, das aus einer halben Tasse Tee und einigen Brotkrumen bestand, huschte ich wie ein Schemen über das Steinpflaster der Stadt Perugia und hielt Ausschau nach einer dritten Farmacia. Der Name Pompeo Bolli erweckte mein Vertrauen; denn Bolli heisst auch ein bodenständiges Schaffhauser Geschlecht. Natürlich war der heimatliche Klang reiner Zufall, und mein Pompeius hatte gar nichts mit unserer Stadt zu tun; aber er zeigte sich doch seines schönen Namens würdig als einziger ärztlicher Pillendreher, der verstand, was ein kochender Magen ist. Er gab mir eine Blechröhre voll Kügelchen, die laut Vermerk Soda, Magnesium, Natron und Kohle enthielten, lauter Stoffe also, die erprobte Magenheiler sind.

In der Tat wurden sie meine Rettung. Mit ihrer Hilfe genoss ich noch am gleichen Abend eine dünne Müscheli-Suppe, und am andern Tage, während ein wilder Schneesturm über der uralten Etruskerstadt tobte, verliess ich Umbriens Kapitale mit einem stärkenden und wärmenden Stück Kalbfleisch im Magen.

Es war nun wieder Samstag — genau sieben Hungertage lagen hinter mir. Fünf Kilo hatte ich abgenommen. Ich jubelte. Zwei Wochen später, als ich Italien wieder für ein Jahr verliess — die letzten sechs Tage hatte ich noch im Hause einer kochfreudigen Florentinerin verbracht — waren die fünf verlorenen Kilo längst wieder eingeholt. Ja, mehr als das: den Reissverschluss am Rock des Jackenkleides brachte ich überhaupt nicht mehr zu. Dicker, als ich gekommen war, fuhr ich heim. Das war das bedauerliche Fazit meiner perusianischen Hungerkur!

## A N E K D O T E

*Gesammelt von Grete Schoeppl*

### *Vorteile im Schwarzen Erdteil*

Einmal sagte eine Frau zu Albert Schweitzer: «Ich habe gehört, dass es in Afrika noch Gebiete geben soll, in denen die Neger nackt herumlaufen. Ist das wirklich so?»

«Gewiss, meine Gnädigste!»

«Aber diese Armen haben ja dann gar nichts von unserer Zivilisation!»

«Ja, das hat aber auch seine Vorteile!» versetzte der grosse Arzt, Gelehrte und Menschenfreund.

«Was soll denn das für Vorteile haben, wenn diese Wilden völlig unbekleidet herumlaufen?» entsetzte sich die besorgte Frau weiter.

«Ja, sehen Sie, meine Gnädigste ... Taschendiebstähle sind dort völlig unbekannt!»